

*Die Synodenvorlage über
„die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“
aus der Sicht der monastisch-kontemplativen Ordensfrauen*

Von Corona Bamberg OSB, Abtei Herstelle*

I. EINIGE VORAUSSETZUNGEN

1. Wer spricht?

Es spricht nicht ein ordensinterner Kreis, es sprechen auch nicht nur die Bischöfe, es sprechen ferner nicht nur die Gemeinden, auch nicht nur die Laien: es spricht die Synode. Was ist das: Synode?

Für viele etwas ziemlich Gesichtsloses, etwas, für das sie noch nicht sehr viel Interesse haben, weil sie noch nicht damit in Berührung gekommen sind. Immerhin: Synode ist der Versuch, gemeinsam „Kirche der Bundesrepublik Deutschland“ zu repräsentieren und gemeinsam zu arbeiten an der Erneuerung dieser Kirche. Dazu haben sich die Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien zusammengetan.

Wenn eine solche Vorlage herauskommt, dann ist das eine verbindliche Verlautbarung der Synode, in der Kirche in unserem Land repräsentiert ist. Es ist kein ordensinternes Gremium, das da spricht!

2. Wer ist angesprochen?

Angesprochen sind nicht nur die Orden, noch weniger nur die kontemplativen Orden: Adressaten sind vielmehr einerseits die „Geistlichen Gemeinschaften“ — und zwar alle — und auf der anderen Seite alle Gläubigen, die den Dienst, das Zeugnis der geistlichen Gemeinschaften brauchen und in Anspruch nehmen.

3. Unterschiedliche Erwartungen

Daraus ergibt sich aber sofort eine große Schwierigkeit. Wenn wir auch nur ein wenig darüber nachdenken, was da alles für Erwartungen zu berücksichtigen sind (soweit überhaupt von einer solchen Vorlage etwas

* Der Vortrag wurde auf der Tagung der monastisch-kontemplativen Ordensfrauen am 27. 9. 1972 in Hünfeld gehalten. Sr. Corona Bamberg OSB gehört als Beraterin der Sachkommission VII zum besonders aktiven Kern der Arbeitsgruppe 2, die die Vorlage erarbeitet hat. Auf Grund der Zusammensetzung des Kreises, vor dem sie über die Vorlage sprach, hat sie im Hauptteil ihres Referates (II) die Fragen, die durch die Vorlage veranlaßt werden, gezielt auf die Kontemplativen zugeschnitten. Die Formulierungen ihres ersten Teiles (I) lassen keinen Zweifel daran zu, daß gleich präzise Ergänzungsfragen für alle Gruppierungen der Kirche anstehen, die sich sozusagen als „Gegenüber“ zu den Orden betrachten. Vgl. den ausführlichen Bericht über die Tagung der monastisch-kontemplativen Ordensfrauen in: Heft II der OK, 1973, S. 135—201.

erwartet wird!), dann steht man vor einem Problem, das manchmal an die Quadratur eines Kreises rührt: wie soll man diese Erwartungen alle unter einen Hut bringen?

Außerhalb der Orden gibt es entgegengesetzte Gruppierungen. Auf der einen Seite solche, die uns bewahren wollen, die sagen: bleibt so, wie ihr seid — so fromm, so verfügbar, so nützlich und stabil . . . Daran ist durchaus etwas Berechtigtes und Gutes; etwa: bleibt euch selbst treu! Auf der anderen Seite stehen jene, die sagen: ihr müßt total anders werden, wenn ihr das Evangelium leben und bezeugen wollt. Wenn ihr euch darauf berufen wollt, dann müßt ihr ganz anders aussehen. Zum Beispiel: Was ist mit eurer Armut los? — Wo ist die überhaupt? Oder: Eure Strukturen müssen sich ändern, ihr müßt einen gesellschaftskritischen Dienst tun; ja: „Die Orden müssen kirchliche Protestgruppen sein, die den Linksradikalen nicht nachstehen an Radikalität.“ Andere wiederum sagen: „Ihr müßt überall dort sein, wo es Not gibt oder wo die Christen versagen.“ Einige suchen sich zu entlasten: „Was wir in der Welt nicht schaffen können an Sozialarbeit, Krankenpflege usw., das müßt ihr tun.“

Es sind oft ganz polare Erwartungen: Bewahrungs- und Entlastungsversuche oder unrealistische Überforderungen. Es sind zum Teil sehr hoch gespannte Erwartungen, die da an uns gerichtet werden, vielfach können wir ihnen gar nicht genügen. Es gibt aber auch berechnete Erwartungen.

Innerhalb der Orden ist es vielleicht noch komplizierter. Da gibt es solche, denen man nicht genug an radikaler Spiritualität in die Vorlage bringen kann. Wenn man dann aber fragt, wie soll das konkret werden, dann bekommen sie Angst, dann sagen sie: „Ja, das wissen wir auch nicht.“ Andere sagen: „Ja, wer soll das denn alles machen, was hier an Anregungen gegeben ist, z. B. für neue pastorale Möglichkeiten?“ Wieder andere haben Angst davor, daß zuviel überprüft werden soll, daß man sich zuviel öffnet. Manche wollen Rezepte für ihre eigenen Probleme haben, wollen erfahren, wie man die lösen kann. Eine Gruppe fragt: „Wie komme ich zu einer Handreichung für mein persönliches geistliches Leben, für mein Frömmigkeitsleben, für mein Heiligkeitsstreben?“

Es gibt also auch hier die verschiedensten Erwartungen. Was ist zu tun? — Man kann das alles nicht einfach billig auf einen Nenner bringen wollen. Man muß aber doch hinhören, was da und da und da laut wird, denn manchmal ist eben doch die „Stimme des Volkes die Stimme Gottes“.

4. Grenzen der Vorlage

Von daher ergibt sich sofort die Erkenntnis, daß diese Vorlage ihre Grenzen hat, die man sehen muß.

a) Es gibt keine Rezepte für alle anstehenden Probleme, auch die Vorlage hat sie nicht.

b) Es sind keine verbindlichen Anordnungen möglich. Die Eigenständigkeit und die verschiedene, auch rechtlich verschiedene Lage der einzelnen Gemeinschaften verbietet das. Die Synode ist keine Instanz, die den Orden sagen kann: so und so müßt ihr es machen! Das kann man vernünftigerweise also nicht erwarten.

Was möglich ist, das sind vor allem Impulse, Anregungen, die aber wirkungslos bleiben, wenn sie nicht aufgegriffen werden.

5. Zielsetzung der Vorlage

Die Zielsetzung der Vorlage ergibt sich ebenfalls aus dieser ganz rauh skizzierten Erwartungslage. Es geht darum, ganz einfach gesagt, daß im deutschen Katholizismus überhaupt wieder stärker gewußt wird, daß es uns gibt und daß wir eine Bedeutung für die Erneuerung der Kirche haben. Außerdem geht es darum, daß das Wesen der geistlichen Berufung unverfälscht herausgestellt wird, das heute bedroht ist.

Man mußte nun aber auch konkrete Schwierigkeiten ansprechen, mußte Hilfen anbieten, wenigstens für einige Fragen, die besonders brennend sind. Man mußte auf neue Möglichkeiten eines Dienstes für die ganze Kirche hinweisen.

Nicht zuletzt mußte darauf gedrängt werden, daß wir nicht jeder für uns leben, sondern daß wir zu einer umfassenden Zusammenarbeit, zu einer Kontaktnahme, ja, zu einer Verantwortung füreinander kommen, und zwar nicht nur innerhalb der Orden, auch nicht nur von Orden zu Orden, sondern zwischen uns und allen anderen kirchlichen Gruppen. Innerhalb der gesamten Kirche muß es ja zu einer viel intensiveren Zusammenarbeit und gegenseitigen Verantwortung kommen. Dazu soll diese Vorlage in ihrer Weise etwas beitragen.

II. AUFBAU UND INHALT DER VORLAGE

1. Überblick über die wesentlichen Aussagen der Vorlage

In der Einleitung geht es um die Begründung der Vorlage, um eine Situationsanalyse, um den Rahmen — daß nämlich alle geistlichen Gemeinschaften angesprochen sind, nicht nur die Orden — und um das Ziel, daß die Sache der geistlichen Gemeinschaften Sache der ganzen Kirche werden muß.

Dann folgen zwei Hauptteile. Der erste Hauptteil (A) ist überschrieben: „Der Dienst der geistlichen Gemeinschaften“; der zweite Hauptteil (B): „Sorge der Bistümer und Gemeinden für die geistlichen Gemeinschaften“.

Der erste Hauptteil besteht aus zwei Kapiteln. Das I. Kapitel ist der Versuch, das Verbindende der geistlichen Gemeinschaften spirituell-theologisch zu umschreiben. Es trägt die Überschrift: „Der Grundauftrag“ und ist unterteilt in a) Wesen und b) Folgerungen. Das II. Kapitel, das umfangreichste, spricht „Konkrete Aufgaben“ an.

Hier soll im wesentlichen nur etwas gesagt werden zum I. Kapitel (A I) „Der Grundauftrag“, zum II. Kapitel (A II) „Konkrete Aufgaben“ nur in Auswahl, soweit es die Kontemplativen betrifft.

Der Grundauftrag

Das I. Kapitel im ersten Hauptteil der Vorlage steht unter dem Grundwort „Dienst“. Was soll damit zum Ausdruck kommen?

Etwas sehr Zentrales und sehr Biblisches: Die geistlichen Gemeinschaften sind nicht in erster Linie um des einzelnen willen da, um seines Strebens nach Vollkommenheit, sondern sie haben Verantwortung dafür, daß der Heilswille Gottes verwirklicht wird; der Heilswille Gottes, der mich selbstverständlich auch persönlich angeht (ich kann hier ja nichts tun, wenn ich mich nicht selbst, persönlich, gemeint weiß!), der aber über mich einzelnen weit hinausgeht. Er zielt auf meine Gemeinschaft, auf die Kirche, auf die ganze Gesellschaft, — je nachdem, wo meine Berufung mich hinruft.

Dienst ist daher nicht — keineswegs zuerst — in einem funktionalistischen Sinn zu verstehen, wie es heute in der Arbeitswelt und Leistungsgesellschaft oft der Fall ist. Das Funktionale kann zwar nicht ausgeschlossen werden bei dem hier angesprochenen Dienst. Aber Dienst im Sinne der Vorlage hat seine Wurzel (und von daher auch seine Grundausrichtung) in der einen Berufung zur Nachfolge des Herrn in der Jüngergemeinde. Dienst ist hier also geist-gewirkt und geist-bestimmt. Und das möchte die Vorlage ausdrücken mit dem Wort „Grundauftrag“.

Wesen des Grundauftrags

Was ist der Inhalt dieses „Grundauftrags“, der für alle geistlichen Gemeinschaften gilt? — Das wird nun in drei Schritten entfaltet, während ein vierter Abschnitt Raum läßt für verschiedene Akzentuierungen.

1. Es wird gesagt: Dieser Grundauftrag besteht darin, daß die geistlichen Gemeinschaften „durch eine Gestaltung des Lebens, die ohne den Gott der Verheißung von vornherein sinnlos wäre, das in Jesus Christus angebrochene Heil bezeugen und deutlich machen“. Das ist der erste Schritt.

2. Der zweite Schritt: Dieses Bezeugen und Deutlichmachen „geschieht in einer besonderen Weise der Nachfolge Christi. Wer sich für sie entscheidet, wird immer neu aus Gängigem und Gewohntem herausgeführt und

hineingenommen in die Lebenshingabe des Herrn.“ Diese Erfahrung ist „die Erfahrung der Jüngergemeinde“.

3. Der dritte Schritt: „Am ausdrücklichsten wird diese Nachfolge in den klassisch gewordenen Evangelischen Räten.“ Sie werden „Weisen der Entsagung“ genannt, die als solche teilnehmen lassen „an dem Todeschicksal, zu dem Jesus sich frei entschieden hat; ebenso eröffnen sie Wege in die Freiheit von sich selbst, für Gott und die Mitmenschen“. Das heißt: Sie erschließen Wege zu dieser Verfügbarkeit für Gott und für die Menschen, die hier als Grundhaltung unseres Lebens schlechthin gesehen wird.

Heute hört man oft die Frage, ob das alles (unser Leben, usw.) noch einen Sinn hat. Dieses Leben, so, wie wir es leben, hat von vornherein überhaupt keinen Sinn, ist sinnlos ohne den Gott der Verheißung. Das besagt: es wird hier eine Grundentscheidung und zwar eine radikale Entscheidung des Glaubens zugrunde gelegt. Sonst hat es gar keinen Sinn, über die Sache auch nur zu reden, geschweige denn, sich darauf einzulassen.

4. In diesem Abschnitt ist Raum gelassen für Unterscheidungen, für die Typen von geistlichen Gemeinschaften, und zwar jetzt nicht nur von der konkreten Ausgestaltung her, sondern von Grundelementen her, die in diesem Grundauftrag enthalten sind.

Es werden drei genannt: „das Gebet, das Wirken für das Heil der Mitmenschen und das Leben in Gemeinschaft.“ Diese drei Grundelemente müssen, meint die Vorlage, überall vorhanden sein, wo geistliche Gemeinschaft lebt, aber sie werden verschieden akzentuiert, dosiert.

Das heißt etwa: eine kontemplative, streng kontemplative Gemeinschaft, bei der die Versenkung, das Gebet, im Vordergrund steht, darf sich nicht ausschließlich darauf beschränken. Auch bei ihr müssen die beiden anderen Elemente irgendwie dabei sein: Leben in Gemeinschaft, Wirken für das Heil der Mitmenschen.

Umgekehrt: eine sehr apostolisch ausgerichtete Gemeinschaft darf z. B. nicht das Leben in Gemeinschaft völlig ausklammern und darf noch weniger oder genauso wenig das Gebet und die Kontemplation, die Meditation, ausklammern.

Daran sehen wir, daß durchaus der Versuch gemacht wird, nicht alles über einen Kamm zu scheren, sondern daß dieser Grundauftrag, wenn man ihn tief genug versteht, Raum gibt für die verschiedenen Akzente, die wir setzen müssen von unserer Berufung her: als Benediktinerinnen, als Karmeliterinnen, als Klarissen usw.

Folgerungen

Dieser Abschnitt (b) bringt nun einige Folgerungen aus dem, was unter a) als Grundauftrag der Orden herausgearbeitet wurde.

1. Es wird gesagt: Dieser Grundauftrag kann nur dort erfüllt werden, wo auch geistliche Hilfe geleistet wird. Ein noch so perfekter beruflicher Einsatz allein genügt nicht.
2. Es muß Raum bleiben für das Zweckfreie — ja, für das, was in den Augen der Welt unsinnig ist. So sehr es notwendig ist, daß auch unsere Arbeiten gut überlegt sind, daß das Ganze rationell durchdacht ist usw., heißt das aber durchaus nicht, daß bei uns die Hauptaussage abgeschwächt werden soll. Wir brauchen den (urchristlichen!) Raum für das Zweckfreie — ja, für das in den Augen der Welt Unsinnige (vgl. z. B. 1 Kor 1, 26 ff).
3. Wir müssen nach einer Einheit von Geistlichem und Weltlichem suchen. Wir alle wissen, wie schwer das ist. Aber die Vorlage meint, das sei entscheidend für unser geistliches Leben und zugleich für unsere rechte Öffnung zur Welt — für unseren christlichen Weltauftrag.

Eine Spiritualität, die heutigen Anforderungen gewachsen sein will, darf nicht um die schwere Aufgabe herumgehen wollen, sie muß diese Einheit immer wieder suchen und anstreben.

Nicht Betriebsamkeit, aber auch nicht weltlose Innerlichkeit und Versenkung, sondern ein sich gegenseitiges Durchdringen von Geistlichem und Weltlichem!

In der Vorlage wird gesagt, wie das gelingen kann: „In gemeinsamer Rückbindung an den Dienst Jesu.“

4. Ferner wird betont, daß der Dienst an den Ärmsten, also an den Zukurzgekommenen, überall vorrangig bleiben muß, wo evangelische Berufung ist. Wie das für uns anzuwenden ist, wäre auch ein Gruppengespräch wert.
5. Dieser Grundauftrag muß mitten im Gottesvolk verwirklicht werden. Was das für uns monastisch-kontemplative Orden heißt, wäre ebenfalls zu besprechen. Nur so können wir, heißt es, unseren „Beitrag geben zum gemeinsamen Zeugnis für einen Glauben und eine Liebe, die größer sind als die Möglichkeiten und Machbarkeiten dieser Welt“.

2. Wie werden die Kontemplativen in der Vorlage angesprochen bzw. gesehen?

Wir wollen uns fragen, ob das, was über den Grundauftrag gesagt ist, auch uns anspricht und einbezieht oder ob da wesentliche Dinge fehlen, so daß wir diese theologisch-spirituelle Umschreibung nicht übernehmen bzw. wir uns nicht einreihen könnten in die geistlichen Gemeinschaften, die hier gemeint sind.

Konkrete Aufgaben

Die monastisch-kontemplativen Gemeinschaften sind eigens angesprochen, nämlich im II. Kapitel des ersten Hauptteils.

Wir wollen versuchen, die wesentlichsten Aussagen dieses Kapitels (A II „Konkrete Aufgaben“), die für uns von Bedeutung sind und in denen wir angesprochen werden, herauszunehmen.

Unter a) „Überprüfung der Ziele, Dienste und Werke“ wird als dritter Punkt zunächst einmal versucht, das spezifische Charisma der kontemplativen und monastischen Gemeinschaften zu benennen. Dieses Charisma ist nicht etwas grundlegend anderes als das der anderen Gemeinschaften, hat aber etwas unvertauschbar Eigenes.

Die monastisch-kontemplativen Gemeinschaften sollen „durch ihr gemeinsames Leben, Beten und Arbeiten Zeugnis ablegen für Gottes Anspruch und endgültige Herrschaft in Jesus Christus“. Und dieses Zeugnis sollen sie, so wird von ihnen erwartet, „verstehbarer und wirksamer in das kirchliche Leben einbringen“.

Frage an uns: Wollen wir das? Und wenn nicht, warum nicht? Wenn ja, wie?

Weiter heißt es: „Das setzt voraus, daß sie sich nicht durch das Festhalten an unverständlich gewordenen Formen und Gebräuchen in eine unfruchtbare Isolierung abdrängen lassen; dennoch müssen sie ihrem spezifischen Charisma treu bleiben. Nach wie vor muß der gemeinsame Gottesdienst die Mitte ihres Lebens sein. Ihre Liturgie müßte so kommunikativ gestaltet werden, daß auch suchende, nicht zuletzt junge Menschen lebendig daran Anteil nehmen können und Gemeinschaft im Glauben erfahren. Die Klöster sollten sich aktiv beteiligen an der Neuschaffung einer zeitgemäßen Gebetsprache und Symbolik.“

Hier sind einzelne Dinge angesprochen, die nicht immer für alle gelten, vielleicht auch nicht für alle hier im Raum, sie können aber anregen, darüber nachzudenken, was jeder an seiner Stelle tun kann.

Dann folgen in diesem Abschnitt Ausführungen über die Klausurregelung.

Wir haben es etwas schwer gehabt, damit durchzukommen. Es wurde nämlich gesagt, und zwar von anwesenden Mitbrüdern: wir haben viel mehr Klausur nötig. Es ist gar keine Rede davon, daß das Wenige noch gelockert werden soll. Dagegen haben andere mit Nachdruck betont: Wenn man hört, wie das speziell in streng kontemplativen Frauenklöstern heute infolge der Klausurregelung noch aussieht, dann ist man nicht im Zweifel, daß die Synode hier ein Wort sagen muß.

Stimmt das, so wie es hier steht? Können wir das unterschreiben? Wenn nicht, wie würden wir es anders machen?

Auch unter Punkt b) „Neue Möglichkeiten pastoraler Wirksamkeit“ sind die kontemplativen und monastischen Gemeinschaften namentlich angesprochen und zwar im 4. Abschnitt.

Es heißt dort: „In der heutigen Hektik und der Vereinsamung durch die moderne Gesellschaft sind Häuser der Stille und Begegnung ein großes Bedürfnis. Diesem Anliegen sollten sich mit Vorzug die monastischen Konvente öffnen.“ Es ist da schon einiges getan, wird gesagt, es könnte aber noch mehr getan werden.

Wie sehen wir das Anliegen, können wir es bejahen und wie könnte das weitergehen?

Das sind konkrete Fragen zu den beiden Themen: „Öffnung zur Welt“ und „Wesensbestandteile der kontemplativen Orden“. Wir müssen uns ganz klar darüber werden, was wir sollen, dann können wir erst in diese konkreten Fragen einsteigen. Aber auch umgekehrt können diese konkreten Fragen helfen, daß wir nicht in irgendeinem luftleeren Raum uns theoretisch klarwerden über das, was wir wollen und sollen, sondern daß wir es direkt an den Anforderungen und Bedürfnissen von heute immer wieder messen, zurechtrücken und überprüfen. Wir brauchen die Unterscheidung der Geister, aber wir sollten uns dem Heute auch wirklich stellen.

Sonst werden unsere Gemeinschaften nicht mehr namentlich angesprochen. Aber es gibt eine Reihe von Stellen, an denen wir uns besonders mitgemeint wissen müssen.

Da geht es einmal um „ausreichende und angemessene Hilfen zum Gebet“. Es „müssen sich alle geistlichen Gemeinschaften fragen“, heißt es, ob sie „heutigen Christen ausreichende und angemessene Hilfen zum Gebet geben können“.

Das ist eine sehr zentrale Frage — auch für uns. Es ist ja nicht damit getan, daß wir unsere Gebetspflichten erfüllen, daß wir uns mühen, in Verbundenheit mit Gott zu bleiben, sondern daß wir uns der Not — aber auch der Freude — des Gebetes mit einem wachen, warmen Menschenherzen öffnen.

Wir müssen also im eigenen Leben betende Menschen sein, die aber nicht nur „beten“, weil es eben so in der Tagesordnung steht, sondern die das als einen Reifeprozess in ihrem Leben durchmachen, als etwas, das nicht selbstverständlich ist, sondern immer wieder auch von uns als angefochten zu erfahren und als eine Gnade zu empfangen ist.

Ebenfalls wird die Meditation in diesem Abschnitt genannt. Die Berücksichtigung dieser Frage ist jedenfalls dringend.

Dann finden wir den Hinweis auf die Exerzitien; ebenfalls etwas, das auch wir nicht überhören dürfen, vor allem, wenn am Schluß gesagt

wird, es fehle „an geeigneten Männern und Frauen, die Exerzitien geben können“, — auch „an Frauen“!

Wir dürfen uns ja nicht darüber hinwegtäuschen, daß das wirklich als eine Aufgabe auf unsere Frauengemeinschaften schon in den nächsten Jahren zukommt. Und das setzt einiges voraus.

Die Vorlage spricht von neuen Formen der Armut. Die „zeitgemäßen Aspekte der Armut“, die hier genannt werden, sollten auch von uns gemeinsam überdacht werden —, wie das in unserem Rahmen zu verwirklichen ist.

Mit der „Bedürfnislosigkeit in Haltung und Lebensstil“ ist es vielleicht in unseren Klöstern noch verhältnismäßig einfach. Aber dann etwa die „soziale Verpflichtung des Eigentums“! — Was ist damit gemeint? Wie macht man das? Wir besitzen ja alle etwas als Gemeinschaften, — wie kann man davon mitteilen? Macht man das nur so, daß man sich Zucker abzieht und dann zu Adveniat vielleicht DM 100,— oder auch etwas mehr gibt? Oder kann man sich da noch mehr einfallen lassen, was „soziale Verpflichtung des Eigentums“ bedeutet?

„Teilen mit anderen“ — „Solidarität mit den Armen“ — „Verzicht auf Privilegien“ — „Inkaufnahme von Benachteiligung“? — Geht uns das alles auch an? Können wir damit etwas anfangen — oder müßte das anders formuliert werden?

Weiter wird gesagt, daß die Kommunitäten ein anderes Finanzgebaren haben müßten.

Gemeinsame Verantwortung für die Wirtschaftslage des Hauses, entsprechende Informationen und Rechenschaft. Wir haben in unserem Kloster gute Erfahrungen damit gemacht, daß wir nun wissen, was wir haben und auch was für Schulden wir haben: wir begreifen jetzt besser, daß wir uns hüten müssen vor einer „Verbürgerlichung“. Die Gefahr müßte gesehen werden.

Und ganz sicher gilt für uns alle, daß „alle Rechtsbestimmungen“ wirkungslos bleiben ohne den „persönlichen Willen zu evangelischer Armut“!

Auch die Bemerkungen zu Bestrebungen, „die Orden in die Gesellschaft zurückzugliedern“, müßten von uns gelesen und überdacht werden.

Ganz sicher müssen wir uns jedenfalls fragen, was Armut für unsere monastisch-kontemplativen Gemeinschaften heute bedeutet. Es ist also nicht damit getan, daß man, um den Schein von Monastischem zu wahren, vielleicht Tischgeschirr im Stil des 16. Jahrhunderts anschafft, das dann viel teurer ist, als das, was man heute bekommt; sondern man muß sich genau fragen: was ist mit Armut im Sinn des Evangeliums heute gemeint? Es ist auf jeden Fall etwas Zentrales.

Im II. Kapitel unter Punkt c) „Dienst an der Einheit“ sind wir ebenfalls mitgemeint.

Das wird ganz klar im ersten Abschnitt, wo es darum geht, daß wir „von unserer Berufung her eine besondere Aufgabe haben, Zeichen der Einheit im einen Herrn zu setzen“ und gesagt wird, daß diese Aufgabe „nicht mehr durch Großkommunitäten mit ausgesprochen autoritärer Leitung“ erfüllt wird.

Wie spricht das uns an — in unserer Situation? Gibt es das auch bei uns, daß „zwischen menschliche Beziehungen“ noch nicht „zu ihrem Recht kommen“, wie es hier steht: daß „Spannungen und Auseinandersetzungen“ noch nicht „ihren legitimen Ort haben“, sondern immer gleich den Himmel einstürzen lassen? Daß aber auch „Übereinkunft und Einheit immer wieder gelingen“ bei uns — gibt es das? Oder nicht? Was brauchen wir, damit es das gibt?

Sehen wir die Verantwortung, die wir haben — nicht nur, damit wir irgendwie miteinander gut auskommen, sondern daß wir darin ein Zeichen setzen? Es wird gesagt, wie schwer heute das menschliche Zusammenleben — auch in der Kirche — geworden ist, und wie die Leute mit Recht da von uns etwas erwarten!

Das geht also bis in unsere internsten Gemeinschaftsdinge hinein.

Was anschließend von Gruppenbildung gesagt wird, ist vielleicht auch für uns wesentlich.

Im nächsten Abschnitt ist von der Zusammenarbeit die Rede. Das ist etwas besonders Wichtiges und wenig Gekonntes in unseren klausurierten Klöstern.

Daß dieses Treffen in Hünfeld überhaupt zustande gekommen ist, ist sehr erfreulich, es ist das erste in dieser Art. Ein Anfang von Gemeinsamkeit über die Klausurmauern und Ordensgrenzen hinweg.

In der Vorlage wird gesagt, das müßte noch weitergehen. „Alle kirchlichen Dienste und Gruppen“ müssen zusammenarbeiten! Wir sollten also nicht nur ein notwendiges Übel darin sehen, daß wir z. B. eventuell eine gemeinsame Ausbildung brauchen, weil wir zu wenig Novizen haben oder zu wenig Leute, die ausbilden. Das kann unseren Horizont weiten und unsere Fähigkeit zur Zusammenarbeit mehren.

Ein sehr wichtiger Punkt wäre noch d) „Schaffung der Voraussetzungen“. Hier werden vier Voraussetzungen angesprochen, die nötig sind zur Verwirklichung dessen, was an Anregungen gegeben ist.

Im ersten Abschnitt wird nicht nur „berufliche Fachausbildung“ genannt, sondern „Hinführung zu humaner Bildung und Reifung“. Die Arbeitsgruppe, die sich mit menschlicher Reife hier beschäftigt, ist

eine besonders große Gruppe. Es geht hier um ein Anliegen, das wir alle spüren.

Wichtig ist auch hier die Stelle, wo die Rede ist von einem „gründlichen Mentalitäts- und Strukturwandel“, der nottut, „um überlebte klösterliche Verhaltensweisen und Vorschriften überwinden zu helfen“.

Und weiter: „Nur auf dem Boden einer reifen Menschlichkeit kann auch eine gesunde, nicht überspannte Frömmigkeit gedeihen, die im Dienst der Menschen fruchtbar werden kann.“ — Das gilt auch für uns — oder nicht? — Im nächsten Abschnitt finden wir einiges über „K o m m u n i k a t i o n“. Das wird, so wie es hier steht, wohl nicht in allem auf uns zu übertragen sein. Daß aber Kommunikation — und was damit gemeint ist: Austausch, Gesprächsfähigkeit usw. — auch für unsere Konvente wichtig ist, können wir nicht in Abrede stellen.

„I n f o r m a t i o n“ ist ein ganz wichtiger Punkt! Es gibt in unseren Konventen heute einen großen — fast zu großen! — Nachholbedarf in puncto Information. Man verliert dann leicht das Augenmaß. Es kommt auf die gesunde Dosis an, die man herausfinden muß, die man braucht, um ein reifes und waches Leben — persönlich und in der Gemeinschaft — führen zu können. Dazu dient die Information, aber — sie dient dazu!

„Wandlung des Leitungsstils“. — Das wird als einziger Punkt hier angeführt, um die notwendigen Änderungen der Strukturen anzusprechen; die Änderungen haben eben ihren Kern im veränderten Leitungsstil. Daher wird hier etwas gesagt über Autorität, die in P a r t n e r s c h a f t verwaltet werden muß, einer Partnerschaft, die nicht im Gegensatz zur Autorität zu stehen braucht, sondern sie stärken und entlasten kann. Dieser Punkt ist nicht der unwichtigste für unsere Gemeinschaften. „Alle müssen die Gemeinschaft mittragen und in verschiedenem Grad an den das Ganze betreffenden Entscheidungen beteiligt sein.“

Und dann kommt etwas sehr Wichtiges: „Damit ist nicht nur größere Selbständigkeit gegeben, sondern zugleich tiefere Bindung gefordert.“ Nur so kommt man zu einem M i t e i n a n d e r - D u r c h t r a g e n dieser Partnerschaft, die da angesprochen ist, im Grunde auch zum Durchtragen unseres geistlichen Lebens in der Gemeinschaft.

Selbständigkeit und Bindung aber können sich gegenseitig nur dort durchdringen, wo einerseits Verfügbarkeit — Gehorsam — da ist für den Herrn und füreinander und auf der anderen Seite eine Ordnung; eine Ordnung, die die Zuständigkeit auf den verschiedenen Ebenen regelt, die immer wieder überprüft werden muß, aber doch nicht der Willkür des einzelnen weichen kann.

Soviel ist hier zum Gehorsam gesagt. Genügt das? Was hätten wir hinzuzufügen und wenn — warum?

III. WAS IST ZU TUN?

Zunächst einmal müssen wir die Vorlage lesen — und zwar miteinander! Wir müssen sie besprechen. Wir sollten es tun mit dem Bewußtsein, daß wir Verantwortung dafür haben, daß uns da eine Chance angeboten wird, nicht nur damit wir den anderen wieder stärker ins Bewußtsein rücken, sondern daß wir selbst auf den Kern unserer Berufung gestoßen werden. Wir sollten diese Chance wahrnehmen! — Das ist das erste.

Das zweite wäre, daß wir uns öffnen, mehr noch vielleicht und konkreter für das, was man nennen kann: gesamtkirchlichen Rahmen, gesamtkirchliches Anliegen; oder sagen wir einfach für die Frage: Wie kann heute und durch uns Gottes Wille zum Heil für uns selbst und für die Menschen verwirklicht werden? Wie kann das konkret geschehen, dieses unser Sich-Öffnen?

Nicht nur so, daß wir sagen, wir beten ja für die Menschen. Das müssen wir tun, das muß sogar vorrangig bleiben in unseren Gemeinschaften; darüber sind wir uns alle einig!

Aber Gebet kann so und so sein. Gebet kann so sein, daß es eben wirklich in einem luftleeren Raum geschieht, in einer Einsamkeit nur zwischen Gott und meiner Seele, die dann natürlich die ganze Welt miteinbeziehen will (in einer weltumarmenden Liebe vielleicht), die aber sehr vorbeigehen kann an den wirklichen Anliegen und Bedürfnissen der Menschen.

Wir müssen diese Anliegen in unserem Gebet — wenn es ein christliches Gebet, ein Gebet im Geist Jesu Christi sein soll — mitdurchtragen, mitdurchleiden und zu Gott hintragen.

Das können wir aber nur, wenn wir diese Anliegen kennen und uns zu eigen machen, und das heißt: Menschen von heute werden in einer Weise, wie die Vorlage sie vielleicht doch auch für uns „Kontemplative“ anregen kann.

Das Gebet muß das ganze Leben bestimmen, aber unser ganzes Leben muß auch unser Gebet bestimmen. Das muß ineinandergehen, und eben das meint auch das Wort von der immer neu anzustrebenden Einheit von Geistigem und Weltlichem. —

Zum Schluß vielleicht noch ein Hinweis auf das Nachwort. Da nimmt die Synode noch einmal die geistlichen Gemeinschaften und die Gemeinden in den Blick. Sie sagt, sie habe speziell den Orden viel zu verdanken, sie brauche sie auch in Zukunft für die Erneuerung der Kirche. Aber sie hat die Bitte: „daß die geistlichen Gemeinschaften sich der Situation stellen und Gottes Anruf in ihr erkennen, damit Neues in ihnen durch sie wachsen kann.“

Es darf nicht zur Resignation kommen bei uns, heißt das, auch wenn es manchmal ganz dunkel ist und wir nicht wissen, wie wir das Neue, das von uns verlangt wird, irgendwie noch leisten sollen.

Wenn gesagt wird, daß wir neue Wege gehen müssen, heißt das nicht, daß alles bisher falsch war, sondern es heißt vielmehr, daß wir „unseren Glauben unter Beweis zu stellen haben“. Dazu gehört die Bereitschaft, immer wieder Gewohntes zu verlassen und ins Unbekannte aufzubrechen. Und für diesen Weg ist nicht nur Sachkenntnis und Klugheit erforderlich — das auch! —, sondern „Mut zur eigenen Berufung“.

Die geistlichen Gemeinschaften brauchen dazu aber auch „das Verständnis und die Solidarität aller Gläubigen“.

Ein Abt hat an die Kommission geschrieben: „Wir brauchen die Hilfe und das Verständnis der Synode, damit wir unseren Dienst für die ganze Kirche tun können.“ Das ist sehr zu unterstreichen. Wie wir für die ganze Kirche dasein sollen, so müssen wir auch von der ganzen Kirche mitgetragen werden. Wenn man in unseren Gemeinschaften zu einem schweren Neuaufbruch bereit ist — wenn! —, dann „ist es an den Gemeinden, den Gnadengaben, die Gott schenken will, Raum zu schaffen und zu fördern“.

Ich habe das Wort „wenn“ unterstrichen, denn immer wieder — und das wird sicher nicht die letzte der Fragen sein, die wir an uns zu richten haben — ergeht die Frage an uns: Öffnen wir uns dem Anruf Gottes in unserer Situation? Erkennen wir ihn? Tun wir alles, um ihn zu hören? — Und was tun wir, um ihn zu verwirklichen?